

LOTHAR SCHNEIDER

## Spiritualität der Arbeit im Horizont von Schöpfung und Auferstehung\*

Gedanken zur Interpretation der Sozialenzyklika  
Laborem exercens

Als am 13. Mai 1981 auf dem Petersplatz die Schüsse des Papstattentates verhallt waren, da richtete sich, wie selten zuvor, die Aufmerksamkeit der Welt auf den nun schwer verletzten Papst. Warum sollte er ermordet werden? Warum gerade jetzt? – Die dann folgende turbulente Diskussion – sie ist als solche nicht Gegenstand dieser Überlegung – brachte nun einer breiten Öffentlichkeit unter anderem einen Umstand zur Kenntnis, der einem kleinen Kreis von Kennern der Geschichte der katholischen Soziallehre schon lange Zeit vorher vertraut war. Zwei Tage nach dem Attentat, also am 15. Mai 1981, war mit einer päpstlichen Sozialenzyklika zu rechnen. Die erste Sozialenzyklika überhaupt, nämlich *Rerum novarum*, war ja am 15. Mai 1891 erschienen, und die Päpste hatten immer wieder an diesem Tag zu vollen Zehnerjubiläen Sozialenzykliken veröffentlicht. Viele fragten: Wollte der aus Polen stammende Papst der dortigen Gewerkschaft *Solidarnosc* praxisnahe Hilfe leisten? – Als nun die Gesundung des Papstes gute Fortschritte machte, unterzeichnete *Johannes Paul II.* die Endfassung des Textes am 14. September 1981, dem Fest Kreuzerhöhung. Ihr programmatischer Titel »*Laborem exercens*«. Der Schlußsatz vor der Datierung lautet: »Dieses Dokument, das ich für eine Veröffentlichung am 15. Mai dieses Jahres, dem neunzigsten Jahrestag der Enzyklika »*Rerum novarum*«, vorbereitet hatte, konnte ich erst nach meinem Krankenhausaufenthalt endgültig verabschieden.«<sup>1</sup> Konnte es bei dieser Vorgeschichte verwundern, daß die *erste Sicht*, aus der die Enzyklika gelesen wurde, die *Solidarnosc*-Perspektive war? Zudem findet sich das Wort »Solidarität« dort sehr häufig. Doch auch der

---

\* Antrittsvorlesung in der Katholisch-Theologischen Fakultät zu Regensburg für das Fach »Christliche Sozialwissenschaft« am 8. Mai 1985.

<sup>1</sup> *Johannes Paul II.*, Enzyklika *Laborem exercens*, Nr. 27.

Kontext läßt in der Sache in manchen Passagen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Die Gewerkschaftler um *Lech Walesa* werden sich wohl bestätigt gesehen haben. Also war die Enzyklika vor allem eine aktuelle Unterstützung einer großen polnischen Bürgerinitiativbewegung?

Doch bald schon gewann eine *zweite Perspektive* eine mittelfristig noch größere Aufmerksamkeit. Vor allem in der Bundesrepublik Deutschland, wo analytisch geschulte Beobachter bedeutende päpstliche Berater im Rahmen der Vorbereitung der Entwürfe lokalisieren, entbrannte eine bis in die Massenmedien hineinschlagende Diskussion um den sogenannten »Laborismus«. Hatte doch *Johannes Paul II.* – zwar ganz im Sinne der Tradition – den »Vorrang der Arbeit vor dem Kapital« verkündet. War dies nun – so die Streitfrage – eine päpstliche Option für eine neue Betriebsverfassung mit überparitätischer Entscheidungsvollmacht der Arbeitnehmer, also sogenannter »Laborismus«?<sup>2</sup> Aber auch hier konnte auf die Dauer nicht übersehen werden, daß der weite Arbeitsbegriff von *Laborem exercens* eine solche Interpretation zur Eisegeese hätte werden lassen<sup>3</sup>.

Dann wurde die Enzyklika in einer *dritten Welle* der Öffentlichkeit als bedeutsam für das Problem der Arbeitslosigkeit präsentiert. Voll zu recht! Denn, wenn Arbeit einen solch hohen Rang einnimmt, wie es *Laborem exercens* darlegt, dann wird die für Millionen von arbeitslosen Menschen erzwungene Arbeitszeitverkürzung in Form einer »Nullstundenwoche« noch unerträglicher. Doch selbst in diesem Argumentationsfeld entdeckten kritische Köpfe bald »weiße Stellen« im Hinblick auf die konkreten Probleme einer bestimmten ökonomischen Praxis. Aber das Lehrschreiben des Papstes ist nun einmal kein volkswirtschaftliches Rezeptbuch, wie es *Wilhelm Weber* einmal formuliert hat<sup>4</sup>. Es will vor allem theologisch inspirieren und spirituell ermutigen!

*Eine Frage* wird an eine neu veröffentlichte päpstliche Sozialenzyklika wohl immer gestellt, so auch dieses Mal. Sie lautet: Enthält das Weltrundschreiben »etwas Neues«? Ja, eventuell gar etwas *bedeutsam* Neues? Die Antwort lautet – das sei hier die These –: Eindeutig ja! Allerdings nicht in den bereits angesprochenen Aussagefeldern, wohl aber dort, wo so mancher »weltzugewandte« Leser bereits keine Erwartungshaltung mehr aufbringen mochte: Im Kapitel V »Elemente für eine Spiritualität der

---

<sup>2</sup> *Lothar Schneider*, Ist die neue Sozialenzyklika »*Laborem exercens*« laboristisch? In: Kolpingwerk und Katholische Soziallehre, Köln 1983.

<sup>3</sup> Vgl. *Werner Krob*, Kirche im gesellschaftlichen Widerspruch, München 1982, 226.

<sup>4</sup> *Wilhelm Weber*, Der Papst schrieb kein Rezeptbuch, in: Arbeit – mehr als Kapital, hrsg. von *Dieter Grohmann* und *Harald Pawlowski*, Wuppertal 1983, 29–33, hier 29.

Arbeit«. »Neues« im Sinne einer materialen Erweiterung des Offenbarungsschatzes allerdings nicht, zum Glück! Wohl aber im Sinne einer überraschend neuartigen *Verknüpfung* zweier vertrauter theologischer Aussagen<sup>5</sup>. Doch ehe wir uns dem Kern dieser theologischen Neuverknüpfung zuwenden, sei zunächst der Resonanzraum dieses neuartigen Klanges in Augenschein genommen.

#### RESONANZRAUM: SCHÖPFUNGSTHEOLOGIE

Hier knüpft *Laborem exercens* an jene großen theologischen Traditionen an, die aus Altem und Neuem Testament schöpfen, vor allem aus dem Buche Genesis. Zunächst beschreibt der Papst in Nr. 24 drei Zielaspekte einer Spiritualität der Arbeit. Nämlich erstens: Es sei ihr Sinn, »allen Menschen zu helfen, durch die Arbeit Gott, dem Schöpfer und Erlöser, näherzukommen«. »Durch die *Arbeit*«, wie ansonsten durch Gebet, Psalmen und geistliche Lieder? »Durch die *Arbeit*«, wie ansonsten durch den Gottesdienst?<sup>6</sup> Offensichtlich! Schließlich sagt *Jakobus* schon, »reine, makellose Frömmigkeit vor Gott dem Vater ist es, sich der Witwen und Waisen in ihrer Bedrängnis anzunehmen« (Jak 1,27). Ferner sagt *Paulus*: »Brüder . . ., bringt euren Leib als ein lebendiges, heiliges, wohlgefälliges Opfer dar; das sei euer geistiger Gottesdienst« (Röm 12,1). Damit aber fällt ein neues Licht auf das, was der Mensch in seiner Berufswelt, ja weit darüber hinaus, tut. Die vermeintlich lupenreine Säkularität des Tuns eines Fließbandarbeiters oder Ingenieurs, einer Hausfrau oder eines Lehrers besteht in Wirklichkeit überhaupt nicht. Das ist bloß eine *säkulare*, wenn auch – selbst bei Christen – weit verbreitete Interpretation. Der Christ weiß aus dem Glauben: »Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan« (Mt 25,40). Vor allem jener *Interpretation* müssen die Christen entschiedener als bisher entgegentreten. Gottes- und Nächstenliebe durchdringen sich innerlich, sind wie kommunizierende Röhren, sind inkarnatorisch verknüpft.

<sup>5</sup> Wie Neues durch überraschende Koppelung entsteht, kann man ausführlich und meisterhaft beim großen Lyriktheoretiker *Archibald MacLeish*, *Elemente der Lyrik*. Leitfaden für Leser, Göttingen 1960, finden.

<sup>6</sup> Mit Bezug auf die Perikope von *Maria* und *Martha* (Lk 10, 38–42) sagt *Wolfgang Büchel*: »Der lateinische Kirchenlehrer Ambrosius, selbst früher ein hoher römischer Beamter, erkannte in der Antwort Christi nur den Hinweis darauf, daß auch die Arbeit als Gottesdienst aufgefaßt werden müsse.« *Wolfgang Büchel*, *Gesellschaftliche Bedingungen der Naturwissenschaft*, München 1975, 44.

Der *zweite Zielaspekt* einer Spiritualität der Arbeit will dem Menschen dazu helfen, sich bewußt zu werden, daß er durch seine Arbeit nicht nur dem Schöpfer und Erlöser näherkommt, sondern es ihm zugleich möglich ist, an dessen »Heilsplan für Mensch und Welt mitzuwirken«. Welch' großartige Perspektive! Was bei Ford in Köln oder Detroit geschieht oder in der Küche eines Lehmhauses in den Anden Perus, was an der Universität Regensburg erforscht wird oder bei Bayer Leverkusen, das alles ist, wenn es gemäß Gottes Willen geschieht, das heißt, dem Nächsten in Wahrheit zur Hilfe, ein Mitwirken an Gottes Heilsplan. Hierbei ist es wichtig, den Begriff der Nächstenliebe nicht vorschnell »sozialcaritativ« zu verengen, sondern im Sinne der leiblichen Werke der Barmherzigkeit – man vergleiche ihre Bedeutung als gerichtentscheidendes Handeln des Menschen – auf geradezu jedes verantwortungsbewußte Arbeiten auszu-dehnen. Ist die kostengünstige Konstruktion eines abgasfreien Autos und seine politische Verbindlicherklärung wie auch dessen private Akzeptation und Finanzierung nicht ein modernes Werk leiblicher Barmherzigkeit? Der dem Willen Gottes entsprechende Weltdienst des arbeitenden Menschen ist, selbst wenn das der Mensch nicht explizit weiß, »tatsächlich« immer auch transzendental-bedeutsamer Heildienst, wenn auch »anonymer Heildienst« in vermeintlich bloß säkularem Welt-dienst!<sup>7</sup> Eine solche Spiritualität der Arbeit läßt eine »Abkoppelung« von »bloß« »weltlicher« Arbeit überhaupt nicht zu. Deshalb kann diese auch nicht gegen die transzendente Dimension des Glaubens ausgespielt werden, es sei denn als Folge eines Denkfehlers. In Parenthese sei angefügt: Selbstverständlich ist durch diese Aussage die »rechte Autonomie« der Weltsachbereiche nicht in Frage gestellt, wie das Konzil sie vertritt. Vielmehr ist diese »Sachgesetzlichkeit« – schöpfungstheologisch gesehen – die Arbeit *ermöglichende Vorgabe* des Kreators. Im strengen Sinne gibt es deshalb eigentlich keine »menschlichen Möglichkeiten«, sondern *nur göttliche Ermöglighungen* für den Menschen, die dieser entweder nutzt oder nicht nutzt. Die *Basismöglichkeiten* sind unmittelbares Werk des Kreators selbst, der Mensch hat nur im abgeleiteten Sinne Möglichkeiten.

Ein *dritter Zielaspekt* einer Spiritualität der Arbeit erkennt auf diesem Verstehenshintergrund, daß so alle Menschen »die Freundschaft mit Christus« vertiefen können, und zwar »in ihrem Leben«, näherhin hier, in ihrem Arbeitsleben, das vom Glauben her verstanden wird. Ja, durch den sich so konkretisierenden Glauben nehmen die Menschen teil an

---

<sup>7</sup> Vgl. hierzu die Martinslegende.

Christi dreifacher »Mission als Priester, Prophet und König, wie es das II. Vatikanische Konzil in herrlichen Wendungen beschreibt«<sup>8</sup>.

#### WAS HEISST »NUR GOTT ALLEIN«?

Immer wieder kann man bei Theologen Wendungen lesen, die etwa folgende Struktur haben: Dieses oder jenes Große würde oder *könne* »nur Gott allein« wirken. Es sei eschatologische Gabe Gottes, nicht menschliche Tat. Diese Aussage kann richtig sein, muß es aber nicht. Nämlich: Nicht selten gibt der Kontext zu erkennen, daß bei dem Wort »eschatologisch« schlicht bloß »an später« gedacht wird<sup>9</sup>. Wenn dadurch das Reich Gottes, die *olam tov*, die βασιλεία τοῦ θεοῦ ausschließlich in die Zukunft geschoben wird und ihr *jedes präsentische Element* abgesprochen werden soll, dann ist obige Aussage schlicht falsch! Denn, das hieße gegen *Jesus* stehen, der ja gerade das *präsentische* Moment der bereits angehobenen βασιλεία betont hat. Ferner: Was ist mit der Formulierung »menschliche Tat« gemeint? Wenn damit ein gottfernes »titanenhaftes« »Wir-haben-Dich-nicht-nötig«, »Wir-können-es-ohne-Gott« gemeint ist, dann ist obige Aussage richtig. Wenn aber der alle Möglichkeiten ermöglichende Schöpfergott den Menschen als seinen Mitarbeiter beruft, gleichsam gemäß einer subsidiär konzipierten Vollendung der Schöpfung, dann ist jede wirklich *menschliche Tat* integraler Baustein an der Vollendung der Welt; sie enthält geheimnisvoll als kreatorisch ermöglichte menschliche Tat *selbst schon* ein *präsentisches Element eschatologischer Gabe Gottes*. Wer dies bestreitet und die *so* verstandene menschliche Tat der eschatologischen Gabe kontradiktorisch gegenüberstellt, der muß sich auch der Folgen bewußt sein. Diese wären für eine Spiritualität der Arbeit verheerend, denn alles menschliche Tun wäre ohne eigentlichen Ernst, fände bloß in einem »Bewährungssandkasten« statt. Daß *Johannes Paul II.* sich dieser Gefahr voll bewußt ist und sie konsequent vermeidet, zeigt *Laborem exercens*, Nr. 25. Dort sagt der Papst: »Im Wort der göttlichen Offenbarung ist diese fundamentale Wahrheit zutiefst eingepreßt, daß der *Mensch*, als Abbild Gottes geschaffen, *durch seine Arbeit am Werk des Schöpfers teilnimmt* und es im Rahmen seiner menschlichen Möglichkeiten in gewissem Sinne weiterentwickelt und *vollendet*, indem er unaufhörlich voranschreitet in der Entdeckung der Schätze und Werte,

<sup>8</sup> *Johannes Paul II.*, Enzyklika *Laborem exercens*, Nr. 24.

<sup>9</sup> Vgl. *Herbert Vorgrimler*, Art. Eschatologie/Gericht, in: *Handbuch theologischer Grundbegriffe*, hrsg. von *Peter Eicher*, Bd. 1, München 1984, 264–275.

welche die gesamte Schöpfung in sich birgt« (vollendet: Hervorhebung vom Verfasser). Eine großartige Perspektive für die Arbeit des Menschen! Er darf vom Glauben her sicher sein, daß er »durch seine Arbeit am Werk des Schöpfers teilnimmt«, dieses »weiterentwickelt«, ja es »vollendet«! Eine ungeheure Aussage. Daß der Satz, »daß der Mensch . . . durch seine Arbeit am Werk des Schöpfers teilnimmt und es . . . vollendet« nicht aus seiner vollen Wucht dadurch befreit werden kann, daß er dies »nur« »im Rahmen seiner menschlichen Möglichkeiten« tue, und dies »nur«(?) »in gewissem Sinne« geschehe, wurde bereits oben dargelegt. Denn, welchen Sinn hätte es, von der »Vollendung« der Schöpfung durch menschliche Arbeit zu sprechen, wenn dies schließlich doch – »eigentlich« – gar nicht gemeint ist, ja nicht gemeint sein dürfe, weil häretisch? Sollte man dann solch mißverständliche Aussagen nicht lieber ganz unterlassen oder besser klar das »richtige« Gegenteil aussagen, nämlich: Mit der Vollendung der Schöpfung hat der Mensch *nichts zu tun*, das ist *allein* Gottes Werk? Nein, der Mensch wird durch seine Arbeit geradezu zum Kollegen Gottes! Daß ein solch inkarnatorisches Verständnis von göttlichem *in* menschlichem Handeln recht zutreffend »subsidiäre Schöpfungsvollendung« genannt werden darf, mag die folgende Erzählung beleuchten. Sie ist vom Verfasser dem Stil der von *Martin Buber* gesammelten »Erzählungen der Chassidim«<sup>10</sup> nachempfunden:

Einst kam jemand zu Rabbi Chanoch und bat ihn, er möge ihm erklären, warum – gemäß der Thora – Gott nur sechs von sieben Tagen an der Schöpfung gearbeitet habe und am siebten Tage ruhte, obwohl er doch noch so manches hätte zum Guten wenden können? Da antwortete der Zaddik: Schau, so wie ein guter Vater oder ein kluger Lehrer nicht alles selber machen wird, wenn er seinen Sohn oder Schüler auf dem Wege des Selbsttätigwerdens voranbringen will, so auch Gott. Denn er wollte *nicht ohne Beteiligung des Menschen* die Vollendung seines Werkes bewirken. Genau dies meint das Wort: »Bevölkert die Erde und macht sie euch untertan« (Gen 1,28).

Das Ruhen Gottes am siebten Tag schafft Raum für die Arbeit des Menschen, nimmt ihn als Abbild Gottes hinein in die an sich nur Gott selbst eigene Schöpfungsverantwortung. Der »Rückzug« Gottes ermöglicht dem Menschen Verantwortung. Gott ist der Vater jeder »subsidiären Reduktion«<sup>11</sup>, er ist der Vater jeder »Mündigkeitsfreigabe«<sup>12</sup>.

<sup>10</sup> *Martin Buber*, Die Erzählungen der Chassidim, Zürich 1949.

<sup>11</sup> *Lothar Schneider*, Subsidiäre Gesellschaft, Paderborn, München, Wien, Zürich 1983, 36.

<sup>12</sup> Ebenda.

Bald darauf fuhr Rabbi Chanoch fort: Daran, daß manch einer meint, er müsse selbst am Sabbat arbeiten, läßt sich erkennen, daß er, wenn er sich der Ruhe beraubt, einen schweren Fehler macht. Er sollte vielmehr nach dem Vorbilde Gottes sich selbst zurücknehmen und auch anderen Arbeit und Verantwortung übertragen<sup>13</sup>. Im Resonanzraum einer umfassend zum Klingen zu bringenden Schöpfungstheologie wird deutlich, daß »das göttliche Handeln ein korrespondierendes menschliches Handeln einfordert«<sup>14</sup>. Und dieses Handeln wäre dann in einer katholischen Soziallehre näherhin zu reflektieren und für die Praxis aufzubereiten. Fragt man nach einzelnen Themenschwerpunkten, so wird – in vielen Varianten – betont: Not, Hunger und Unfrieden seien die ureigensten Aktionsräume des Christen. Zweifellos sind es überaus *wichtige* Aktionsfelder des Christen, doch *das ureigenste* Thema christlichen Glaubens heißt Tod und Auferstehung! Sagt doch schon *Paulus*: »Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube nichtig« (1 Kor 15,17). Läßt sich eine katholische Gesellschaftslehre von diesem archimedischen Punkt des christlichen Glaubens abkoppeln, ohne daß sie den sozialen Aktivitäten, z.B. der Humanistischen Union, zum Verwechseln ähnlich würde? Genügt der Hinweis darauf, daß das Thema Tod und Auferstehung gemäß traditioneller Arbeitsteilung gut bei den Exegeten und Dogmatikern aufgehoben sei? Keineswegs! Zwar erscheint manchem eine solche Arbeitsteilung bequem, ja sie mag – gerade bei diesem Thema – ohne Alternative erscheinen; denn: Wem fiel als Gesellschaftswissenschaftler hierzu etwas ein? Hat dieser zentrale Kern des Glaubens gesellschaftliche Implikationen, die soziales Handeln und christliches Glauben geradezu interdependent werden lassen?<sup>15</sup>

## VOLLENDUNG DER WELT: TOD UND AUFERSTEHUNG

### *Tabuthema Tod*

Doch wenden wir uns zunächst dem Thema Tod zu, einem nur zu oft tabuisierten Aspekt menschlicher Existenz. Der Tod ist der große

<sup>13</sup> Gerade dieser Gedanke macht deutlich, wie wichtig es ist, daß heute in der aktuellen beschäftigungspolitischen Lage wir allen, die arbeiten wollen, dies dadurch ermöglichen, daß wir von unserer Arbeit abgeben und dadurch selber verschnaufen können.

<sup>14</sup> *Helmut Merklein*, Politische Implikationen der Botschaft Jesu? In: Lebendige Seelsorge 35 (1984) 112–121, hier 114.

<sup>15</sup> Vgl. hierzu die These *Max Schelers*: Die Naturwissenschaft sei »Kind der Vermählung von Philosophie und Arbeitserfahrung«, *Wolfgang Büchel*, Gesellschaftliche Bedingun-

Veränderer. Darin gleicht er der Arbeit. Wie sähe eine Welt aus *ohne* Tod? Wären nicht die Mächtigen von gestern aller Wahrscheinlichkeit nach noch die Mächtigen von heute? Würden sich ihre Fehler nicht perpetuieren, ja, potenzieren? Könnten die Menschen, soweit sie selbst schon gut sind, etwas gegen diese machtvoll Bösen ausrichten? Eine Welt *ohne* Tod wäre – unter heutigen Bedingungen – geradezu zu fürchten! Wenn *Paulus* sagt: »Der Tod ist der Sold der Sünde« (Röm 6, 23), dann gibt das auch einen guten soziallogischen Sinn. Zwischen menschlicher Sündhaftigkeit und dem Tod besteht offensichtlich ein innerer Zusammenhang: Der Tod ist die letzte Konsequenz der Sünde, denn nur er gibt dem je größeren Guten, und damit dem Leben, immer wieder neu die entscheidende Chance. Auch der Umkehrschluß läßt sich unter sozialen Aspekten als eindeutig sinnvoll erweisen: Wären alle Menschen ohne Sünde, so wäre eine Welt ohne Tod *keine* Bedrohung mehr, sie wäre wieder der Garten Eden, der sie durch Gottes Schöpfungstat einst war, und der sie durch Jesu Kreuz und Auferstehung wieder werden soll. Der Weg, um den Tod im tiefsten überflüssig zu machen, ist deshalb die Bekämpfung der Sünde, und zwar in *jeder ihrer Formen*, nicht nur im privaten Bereich, sondern auch auf der gesellschaftlichen Ebene. Metanoia, Umkehr, Buße und Besserung müssen an der Wurzel der Sünde ihr Werk beginnen und durchdringen, bis *alle* Wirklichkeit davon *verwandelt* ist. Das aber ist ein hartes Stück Arbeit. Doch in dieser Ausrichtung »der menschlichen Arbeit findet der Christ einen kleinen Teil des Kreuzes Christi«<sup>16</sup>. »So bestätigt sich einerseits die Unausweichlichkeit des Kreuzes in der Spiritualität der menschlichen Arbeit; andererseits enthüllt sich bereits in diesem Mühsal-Kreuz ein neues Gut<sup>17</sup>, das von der Arbeit ausgeht: von der Arbeit, verstanden in der Tiefe und Fülle ihrer Bedeutung – und *nie ohne die Arbeit*«<sup>18</sup>, wie der Papst betont (Hervorhebung vom Verfasser).

### *Arbeit und Auferstehung*

Daß dieses »neue Gut . . . *nie* ohne die Arbeit«<sup>19</sup> entsteht, ist eine überaus bemerkenswerte Botschaft. Sie geht über die bereits in der

---

gen, a. a. O., 12. Der Philosoph *Büchel*, der in seinem Buch Belege für die Richtigkeit der Auffassung *Schelers* zusammenträgt, erkennt die hohe Bedeutung des Christentums in dieser Hinsicht und der verschiedenen Varianten seiner Theologie: »Gründe des technischen Fortschritts« (ebenda, 41–45).

<sup>16</sup> *Johannes Paul II.*, Enzyklika *Laborem exercens*, Nr. 27.

<sup>17</sup> *Oswald von Nell-Breuning* übersetzt in den Texten zur katholischen Soziallehre »bonum novum« mit »neue Güterwelt«.

<sup>18</sup> *Johannes Paul II.*, Enzyklika *Laborem exercens*, Nr. 27.

<sup>19</sup> Der lateinische Text lautet hier: ». . . at sine eo numquam«.

Pastoralkonstitution getroffene Aussage hinaus, nach der Gott bestimmten Menschen Gaben des Geistes gibt, damit sie »durch ihren Beruf die Voraussetzungen für das Himmelreich schaffen«<sup>20</sup>. Gleiches gilt auch für die Lehre Papst *Pauls VI.* in der Enzyklika »Über den Fortschritt der Völker«, wenn er dort sagt: »Nach dem Bilde Gottes geschaffen, muß der Mensch mit dem Schöpfer an der Vollendung der Schöpfung mitarbeiten.«<sup>21</sup> Laborem exercens, Nr. 27, geht deutlich über diese Aussagen hinaus, denn: Dieses »neue Gut« geht von der Arbeit aus, und zwar »*nie ohne die Arbeit*«! Unmittelbar damit verknüpft *Johannes Paul II.* die wohl rhetorische Frage: »Ist dieses *neue Gut* – eine Frucht der menschlichen Arbeit – schon ein kleiner Teil jener »neuen Erde«, wo die Gerechtigkeit wohnt?« Hier liegt die Antwort in der Frage schon angedeutet: sie lautet: ja! Die sich daran anschließende Frage des Papstes ist *so* wohl noch nie kirchenamtlich gestellt worden. Sie ist das wirklich Neue in der Enzyklika! Sie lautet: »In welchem Verhältnis steht es (das neue Gut, das von der *Arbeit* ausgeht . . . und *nie ohne die Arbeit*; der Verfasser) zur *Auferstehung Christi*, wenn die vielfältige Mühsal der menschlichen Arbeit tatsächlich ein kleiner Teil des Kreuzes Christi ist?«<sup>22</sup> Der sich anschließende Text sagt zwar: »Auch darauf sucht das Konzil eine Antwort zu geben«, doch läßt schon die Ausdrucksweise »*sucht* das Konzil« wie auch das im folgenden angeführte Zitat aus der Pastoralkonstitution, Nr. 39, erkennen, daß die Antwort hier noch offen bleibt. Wie sollte auch das II. Vatikanum bereits eine Frage beantworten, die *so* noch nicht gestellt war? Bringt man die Sinnspitze dieser päpstlichen Anfrage in eine Kurzformel, so könnte diese lauten: Welcher Zusammenhang besteht zwischen dem Werk unserer Arbeit und der Auferstehung Christi? Hier wird der gläubige Leser sich einer anderen Grundaussage erinnern, die der Synodenbeschluß »Unsere Hoffnung« so formuliert: »Im Blick auf diesen Jesus, den Gekreuzigten und Auferstandenen, erhoffen wir auch für uns die Auferweckung der Toten.«<sup>23</sup> Damit aber transformiert sich die Frage des Papstes – mit theologischer Konsequenz – in die weitere Fragestellung: Welcher Zusammenhang besteht zwischen dem *Werk unserer Arbeit* und *unserer Auferstehung*? Eine Frage von

<sup>20</sup> Pastoralkonstitution Gaudium et spes, Nr. 39.

<sup>21</sup> *Paul VI.*, Enzyklika *Populorum progressio*, Nr. 27.

<sup>22</sup> Der lateinische Text dieser beiden Fragesätze lautet: »Hoc *bonum novum* – laboris humani fructus – nonne iam parvum est illius »terrae novae« veluti segmentum, in qua iustitia habitat? Quomodo autem iungitur cum *Christi resurrectione*, si verum est multiplicem operis humani fatigationem esse crucis Christi particulam?»

<sup>23</sup> Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Offizielle Gesamtausgabe, Freiburg i. Br., Basel, Wien 1976, 90.

höchstem existentiellen wie theologischen Rang! Ist doch die Auferwekung der Toten »keine schön ersonnene Utopie; sie wurzelt vielmehr im Zeugnis von Christi Auferstehung«<sup>24</sup>. Gerade weil dieses Hoffnungswort »von einer Zukunft für die Toten spricht, ist es ein Wort der Gerechtigkeit, ein Wort des Widerstands gegen jeden Versuch, den immer wieder ersehnten und gesuchten Sinn menschlichen Lebens einfach zu halbieren und ihn allenfalls für die jeweils Kommenden, die Durchgekommenen, gewissermaßen für die glücklichen Endsieger und Nutznießer unserer Geschichte zu reservieren«, wie es der Synodenbeschluß »Unsere Hoffnung« an gleicher Stelle so treffend herausarbeitet. So zentral und unverzichtbar das Anliegen, so stellt sich doch die Frage, führt nicht eine positive Antwort auf die Frage des Papstes automatisch zu einer »titanenhaften Selbstermächtigung« menschlicher Arbeit? Stünde ein solches Verständnis von Arbeit nicht diametral dem christlichen Glauben entgegen? Keineswegs!

Greifen wir an dieser Stelle ein Wort aus der Hl. Schrift auf, das sich – obwohl vom Text her klar und ohne exegetische Probleme – kaum großer interpretativer Beliebtheit erfreut. Dabei befaßt es sich zentral mit den Wirkungen des Glaubens auf das Handeln. Es steht bei Mk 9,23 und lautet: »Was das Können betrifft, so ist dem alles möglich, der Glauben hat.«<sup>25</sup> Ist hier nicht die Brücke zwischen Glauben und Können unzweideutig angesprochen? Oder noch genauer gesagt: zwischen Glauben und Machenkönnen, Erarbeitenkönnen? Hier wird nicht gesagt, der, der Glauben hat, könne einiges, manches, allerhand, sondern er könne *alles* (omnia, πάντα)! Wie konnte man so lange an einem solchen Wort vorbeigehen? Hatte man etwa Angst vor seiner Konsequenz? Wäre es nur halb so oft zitiert worden wie die Stelle Gen 1,28 – »Macht euch die Erde untertan« –, welche Kraft wäre daraus geflossen! Gilt es nicht, die so oft denunzierte Machbarkeit vor diesem Hintergrund zu rehabilitieren? Ist doch aller technischer Fortschritt ambivalent. Nicht das Machen ist abzulehnen, sondern das Falschmachen! Ist doch der Mensch wirklich *nur dort* verantwortlich, wo er etwas *machen* kann! So lange die Menschen Erdbeben wie einst in San Francisco und Lissabon *nicht* verhindern können, tragen sie auch *keine* Verantwortung. Läßt sich das Wort *Jesu* bei *Markus* mit seiner ganzen Wucht durchhalten? Gewinnt es nach bald zweitausend Jahren expliziter wie impliziter

---

<sup>24</sup> Ebenda, 91.

<sup>25</sup> Der lateinische wie griechische Text lautet: »Si potes credere, omnia possibilia sunt credenti.« »τὸ εἶ δύνῃ, πάντα δυνατὰ τῷ πιστεύοντι.«

Durchsäuerung der Welt, die die christliche Botschaft geleistet hat, nicht vielleicht doch eine größere Plausibilität als alle bisherigen Nichtverkünder für »realistisch« halten mochten? Ein Gleichnis soll uns hier weiterhelfen:

Im Hobbyraum seines Hauses hat ein ideenreicher Ingenieur heimlich alle Teile eines VW-Käfers einzeln gut gelagert. Sogar ein Kanister mit Benzin fehlt nicht. Am Heiligen Abend führt er seinen Sohn, der gerade den Führerschein gemacht hat, in diesen Hobbyraum und sagt: Hier ist dein Weihnachtsgeschenk! Wenn du alle Teile richtig zusammenfügst, dann hast du ein prächtiges Auto, das läuft und läuft und läuft.

Warum sollte nicht Gottes gute Schöpfung »alle Teile« zur Auferstehung bereits »enthalten« wie der Hobbyraum des Ingenieurs die Teile des Autos? Das Zusammenfinden wäre allerdings noch Aufgabe und Ziel der menschlichen Arbeit. Der Mensch würde so mündiger Partner seines himmlischen Vaters. Wenn jedoch der Sohn des Ingenieurs hinget und Pleuelstange oder Ventilstößel, Kipphebel und andere Teile seinen Freunden, die ihm helfen wollen, »um die Ohren schlägt«, dann folgt aus dieser bösen Tat *selbst* unmittelbar, daß die Vollendung verhindert bzw. verzögert wird.

So lange die Menschen sündigen, so lange widersetzen sie sich dem Weltvollendungsplan Gottes, an dem er den Menschen als sein Ebenbild partnerschaftlich beteiligen will. Aus dieser Sicht gewinnt dann allerdings das Tun und Lassen (!) des Menschen einen neuen, entscheidenden Ernst. Dort, wo der Mensch seine Arbeit ganz an Gottes Gebot und *Jesus* Beispiel orientiert, auch was die Hoffnungsziele angeht, dort *ereignet* sich bereits, je neu und präsentisch, *eschatologische Gabe Gottes*. Dort wird genau jener Glaube aktuell, von dem *Markus* uns überliefert hat, daß er, was das Können betrifft, *alles* ermöglicht! Nur ist diese Zusage eben nicht punktuell-unmittelbar-mirakelhaft zu interpretieren, sondern als ein Weg *langfristiger Zielverwirklichung*, »und nie ohne die Arbeit«<sup>26</sup>.

Hier erschließt sich Spiritualität der Arbeit neu und umfassend im Horizont von Schöpfung und Auferstehung. Sicher wird wohl heute niemand die Anfrage des Papstes abschließend beantworten können.

---

<sup>26</sup> *Johannes Paul II.*, Enzyklika *Laborem exercens*, Nr. 27. Ähnliches wird man auch von den folgenden Worten *Jesus* sagen können: »Wenn einer zu dem Berge da sagt: »Heb dich hinweg und stürz dich ins Meer!« und er in seinem Herzen nicht zweifelt, sondern glaubt, daß sein Wort in Erfüllung geht, so wird es ihm zuteil. Darum sage ich euch: Ihr mögt im Gebet begehren, was immer es sei. Glaubt nur, daß ihr es erhaltet, so wird es euch zuteil« (Mk 11,23f.). »Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubt, wird die Werke tun, die ich tue; ja, er wird *noch größere* als diese tun« (Joh 14,12).

Aber vielleicht kann man im Zeitalter der beginnenden Humangenetik, Chromosomenchirurgie und Informatik, die, wie jede technische Errungenschaft, sicher *auch* mißbraucht werden können, doch *leichter* als unsere Vorfahren ahnen, daß nach Gottes Willen und im Rahmen der von *ihm* ermöglichten Möglichkeiten der Mensch durch seine Arbeit aktiv an der Vollendung der Welt beteiligt ist, die Auferstehung nicht ausgenommen. Das »Wie« ex ante beschreiben zu wollen, wäre Apokalyptik. Über das »Daß« aber weiß der Christ: »Was das Können betrifft, so ist dem *alles* möglich, der Glauben hat« (Mk 9,23).